

# Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

## Entführt.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Th. von Horitz.

(Fortsetzung.)

[6]

VI.

**E**nige Monate später sehen wir einen ungefähr in den Vierzigern stehenden, vornehm gekleideten Mann durch die Straßen Londons eilen. Nachdem er an der Bank vorbei war, bog er nach rechts in ein schmukiges Gäßchen ein. Hier blieb er vor einem großen schwarzen Hause stehen, dessen trübe Fenster mit mächtigen Eisensangen versehen waren.

„Da muß es sein,“ murmelte er halblaut.

Durch einen dunklen Hof gelangte er zu noch einer dunklern Schneckenstiege. Oben angekommen, sah er ein Schild mit der Aufschrift:

„Mr. Middlejohn, Agent.“

Er öffnete die Thür und befand sich in einem kleinen Raum, der fast gänzlich von einem Tisch eingenommen wurde, welcher mit Papieren beladen war. Längs der vier Wände standen hölzerne Gestelle mit ungeheuren Wappen, deren jedes statt der Aufschrift eine Nummer trug. An dem Tisch in einem alten Lehnstuhl saß ein Mann, klein, mager wie ein Skelett, eine große blaue Brille bedeckte seine Augen, spärliche, stark ins Grau spielende Haare hingen wirr um seinen auf ein Papier gesenkten Kopf.

Bei der Ankunft des Besuchers schob er die Brille nach oben.

„Herr Middlejohn?“

„Der bin ich!“

„Ich möchte eine Auskunft und ich glaube, daß Sie mir dieselbe geben können.“

„Ich kann gar manche Auskunft geben, aber wohlverstanden, nur für einen ehrlichen Zweck. Ich bin ein ehrlicher, sehr ehrlicher Mann, der nie etwas mit dem Gerichte zu thun hatte, und Sie begreifen, daß ich in meinem Alter nicht mehr damit anfangen will.“

„Sagen Sie mir, Herr Middlejohn, sehe ich denn aus, wie ein Dummkopf?“

„O, gewiß nicht, im Gegenteile!“

„Ich bin hierher gekommen, weil ich Sie

„Ja, ich glaube, wir werden uns verstehen.“

„Ganz und gar nicht; wer hat Ihnen gesagt, oder wer konnte Sie vermuten lassen, daß ich in Verbindung mit solchen Leuten sei? Sie thun mir eine ernste Beschimpfung an.“

„Ich weiß, gleichviel!“

„Nehmen wir an, es sei so. Welche Gefahren läuft dieser achtbare Herr?“

„Er wird sie erfahren und darnach bezahlt werden.“

„Sie verstehen mich nicht. Ich will sagen, daß ich keinerlei Auskunft gebe, ehe ich weiß, mit wem ich zu thun habe. Ich habe nicht die Ehre zu wissen, mit wem ich spreche.“

„Wenn ich gewollt hätte, daß Sie mich kennen, so hätte ich Ihnen meinen Namen beim Eintreten gesagt.“

Und eine Banknote von zwanzig Pfund auf den Tisch legend, fuhr der Unbekannte fort: „Das ist eine Aufklärung, die Ihnen genügen wird.“

Der Agent ergriff das kostbare Papier und ließ es in einer Schublade verschwinden.

„Dieser Schein beweist mir, daß ich es mit einem echten Edelmann zu thun habe,“ nun sage ich auch Ihnen: „Ich glaube, daß wir uns verstehen werden.“

„Wir haben uns verstanden; Sie brauchen mir nur noch den fraglichen Mann zu bezeichnen.“

„Brauchen Sie einen sehr geschickten Mann?“

„Das ist klar.“

„Sehr verwegen?“

„Gewiß.“

„Soll er allein handeln?“

„Das ist nicht notwendig; es wird selbst gut sein, wenn er sich von einigen Freunden helfen läßt.“



Das Grab Gustels aus Blasewitz auf dem Eliasfriedhofe in Dresden.

kenne; es ist also unnötig, mir etwas vorzumachen.“

„Sie kennen mich, ich aber kenne Sie nicht!“

„Ich brauche einen Mann, der im stande ist, die schwierigsten und gefährlichsten Dinge zu unternehmen.“

„Das heißt, Sie suchen einen Mann, der für eine gewisse Summe Geldes der Polizei Trotz bieten will?“



„Muß er durchaus selbst handeln?“

„Die Sache muß ihm gelingen; alles andre ist mir gleich.“

Der Agent dachte einen Augenblick nach.

„Ich wüßte schon jemand; aber es ist noch eine kleine Schwierigkeit.“

„Und die wäre?“

„Solche Anweisungen kann man nicht einem jeden geben; das kostet viel.“

„Sind Sie nicht bezahlt?“

„Ja, aber nicht genug für die Gefahren die wir laufen.“

„Wie viel wollen Sie?“

„Da ich hoffe, Sie wiederzusehen, so will ich mich mit vierzig Pfund begnügen.“

Der Unbekannte machte ein Zeichen der Unzufriedenheit, legte eine neue Banknote auf den Tisch und sagte:

„Hier, beenden wir das Geschäft schnell. Die Adresse?“

Der Agent streckte seine abgemagerten Finger aus, welche das Papier ergriffen gleich den Zähnen eines Raubtiers und legte es in die Schublade zu dem vorigen; dann nahm er ein Stückchen Papier hervor:

„Schreiben Sie gefälligst selbst; ich gebe nicht gern meine Handschrift; denn die Polizei ist manchmal so unbescheiden: Red Spelling.“

„Er wohnt?“

Red Spelling ist viel zu geschickt, um seine Wohnung zu sagen. Selbst seine besten Freunde wissen sie nicht.

„Ich muß ihn aber doch zu finden wissen!“

„Sie sollen das Mittel dazu erfahren. Schreiben Sie: Alfa-Street. Dort in Nr. 15 ist ein Wirtshaus, wo Sie des Abends zwischen zehn bis elf Uhr den Unternehmer zu sprechen verlangen werden. Wenn man einige Schwierigkeit machen sollte, Sie zu ihm zu führen, so sagen Sie nur, Sie kämen im Auftrage von Marboche. Red Spelling ist ein ungemein starker Mann, der Sie gewiß befriedigen wird.“

## VII.

Wir haben Lord Doverley unter dem Eindruck der Geständnisse von Miß Nelly verlassen. Der Schlag war so plötzlich und fürchterlich gewesen, daß er sich lange nicht erholen konnte. Obwohl er seiner Frau die Todesursache ihres Töchterchens Marie verschwiegen hatte, so waren doch beide übereingekommen, Mrs. Sarah nicht mehr als ihre Verwandte zu betrachten. Luzie war nach der Abreise ihrer Erzieherin wieder geworden, was sie zuvor gewesen; liebevoll, fleißig und gehorsam, und um sie vor allen weiteren Angriffen zu schützen, beschloßen sie, dieselbe als ihre Tochter und Erbin vor Gericht anzuerkennen. Zu diesem Zweck reisten sie auf kurze Zeit nach London.

Luzie, die noch nie nach England gekommen war, konnte das rege Leben in den Straßen der großen Hauptstadt gar nicht genug bewundern; sobald es nur die Bitterung erlaubte, ging sie mit Viktorine in den herrlichen Parks spazieren, auf denen die Londoner mit Recht so stolz sind. Besonders anziehend war für sie der zoologische Garten und in diesem das Affenhaus, dessen Bewohner sie mit ihren drolligen Sprüngen höchlich belustigten.

Dahin lenkte sie auch eines Nachmittags mit Viktorine ihre Schritte. Die Stunden vergingen dem Kinde gleich Minuten und als Viktorine zur Rückkehr mahnte, da konnte sie sich gar nicht trennen von dem Palast der Vierfüßler, vor dem eine Menge großer und kleiner Leute standen, die alle lachten

und Beifall klatschten. Als sich Luzie endlich auf wiederholtes Mahnen Viktorines zum gehen anschickte, rief plötzlich neben ihr ein Mann: „Mir ist mein Geldbeutel aus der Tasche gestohlen worden. Diese Frau hat es gethan, ich habe es gesehen.“

Es entstand ein großer Lärm, und noch ehe die arme Magd etwas sagen konnte, war sie von hundert Personen umgeben, die alle auf sie einströmten, sie schimpften und bedrohten. Ein Polizeidiener drängte sich durch, um die Ursache des Geschreies zu erfahren. Der Mann, der zuerst gesprochen, wiederholte jetzt seine Anklage. Der Polizeidiener berührte alsdann Viktorine leicht an der Schulter und sagte:

„Ich verhafte Sie, folgen Sie mir aufs Stadthaus!“

Die arme Frau war wie vernichtet, obgleich ihr Gewissen sie für unschuldig erklärte, so übte doch das Erschauen, die Scham, sich öffentlich angeklagt zu sehen, das Geschrei der Menge und der Gedanke an das Gefängnis mit seinen Schrecken solchen Druck auf sie, daß sie unbeweglich stehen blieb, unfähig, ein Wort über die Lippen zu bringen. Als sie fühlte, daß der Polizeidiener sie beim Arm nahm, um sie fortzuführen, da rief sie:

„O, Barmherzigkeit! laßt mich! Ich bin unschuldig!“

„Sie haben mich bestohlen,“ antwortete der Ankläger.

„Ich versichere Sie, daß ich nichts genommen. Da, sagte sie zum Polizeidiener, unterjuchen Sie meine Taschen!“

Der Mann des Gerichtes griff in die Tasche, die ihm Viktorine darreichte und zog einen Geldbeutel heraus.

„Das ist der meinige, mein Herr!“ rief der Ankläger.

„Wieviel soll er enthalten?“

„Zwei Pfund in Gold, drei Kronen und etwa zehn Schilling.“

Man sah nach, und die Angabe war richtig.

Die arme Magd zitterte und war einer Ohnmacht nahe, sie schaute um sich, einen Beschützer zu erspähen, aber in der ganzen Menge sah sie kein Freundesgesicht. Die einen lachten und die andern beschimpften sie.

„O, Barmherzigkeit! Dieses Geld ist mir, ich weiß nicht wie, in die Tasche gesteckt; aber ich habe nichts genommen!“

„Das kennen wir schon,“ sagte der Polizist; „erzählen Sie das dem Richter, jetzt kommen Sie aber mit mir!“

Luzie verstand von dem Vorgangenen nichts; als sie aber die Verzweiflung ihrer Amme sah, hing sie sich instinktmäßig an deren Kleider.

„Mein Herr, thun Sie mit mir, was Sie wollen, aber erlauben Sie, daß ich zuerst dieses Kind zu seinen Eltern zurückführe.“

„Besorgen Sie dafür nichts, man wird es zurückführen.“

„Ich werde es aber nicht verlassen, man hat es mir anvertraut und ich muß es selbst zurückbringen.“

„Wirklich, es war gut bewacht von einer Diebin!“

Bei dieser Beschimpfung brach die Unglückliche in Thränen aus.

Im selben Augenblick drängte sich ein kleiner, magerer, schon etwas älterer Herr durch die Menge, bis zu dem Polizisten, zu welchem er sagte: „Ich kenne die Eltern dieses Kindes; wenn Sie wollen, so will ich es dorthin bringen. Es ist nicht rathsam, die Kleine länger mit einer so verdächtigen Person in Berührung zu lassen.“

Der Polizist betrachtete den Sprecher; er war mit eleganter Einfachheit gelehrt, stützte sich auf einen schönen Rohrstock mit goldenem Knopf, trug am kleinen Finger der rechten Hand, deren Handschuh er ausgezogen, einen mächtigen Diamant; kurz, sein ganzes Aeußere flößte Achtung ein. Da zauderte der Diener der Gerechtigkeit nicht länger.

„Euer Gnaden erzeugen mir einen großen Dienst, wenn Sie die Kleine zu ihren Eltern bringen wollen. Kleine, folge diesem ehrenwerten Herrn, der Dich zu Deinen Eltern bringen wird.“

Aber Luzie wollte ebensowenig Viktorine verlassen, als diese sie; man mußte sie mit Gewalt trennen.

„Um Himmelswillen!“ wagte Viktorine noch einmal, „glauben Sie diesem Mann nicht; lassen Sie mich das Kind zu seinen Eltern bringen.“

„Es wird ohne Sie hinkommen; Sie gehen mit mir ins Gefängnis.“

Und Viktorine sah Luzie an der Hand des Fremden in der nächsten Allee verschwinden, da verließen sie ihre Kräfte und sie fiel in Ohnmacht.

Als sie wieder zu sich kam, war sie in einem Wagen mit dem Polizisten; sie wollte eine Bewegung machen und bemerkte mit Schrecken, daß ihre Hände mit einer eisernen Kette zusammengebunden waren; ein Strom heißer Thränen benetzte diese Kette.

Kurz darauf hielt der Wagen vor einem hohen Gebäude; die Gefangene wurde in ein Zimmer geführt, wo ein schwarzgekleideter Herr hinter einem mit grünem Tuch behangenen Tisch saß. Ihr Begleiter wiederholte seine Anklage, worauf dann der Richter zu ihr sagte:

„Sie hören, weisen Sie beschuldigt; was haben Sie zu erwidern?“

„Es ist mir einerlei, was man gegen mich sagt; aber um Gotteswillen, lassen Sie das Kind suchen, das man mir soeben entrißen hat!“

„Ich habe mich nicht um Ihr Kind zu kümmern; Sie sind auf der That des Stehlens ertappt worden. Was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorzubringen?“

„Ich habe nie gestohlen; ich bin das Opfer einer abscheulichen Verschwörung, die ich anfangs nicht begreifen konnte, jetzt bin ich gewiß, daß man mir den Geldbeutel in die Tasche gesteckt hat, um mich verhaften zu lassen und mir Luzie entführen zu können.“

„Wem gehört das Kind?“

„Lord und Lady Doverley.“

„Und was giebt Ihnen den Verdacht, den Sie soeben ausgesprochen?“

„Es ist kein Verdacht, es ist Gewißheit. Ich habe nichts genommen und ich kenne niemand in London; niemand kann also Vorteil davon haben, mir zu schaden. Anders ist es mit Miß Luzie; vor kaum sechs Monaten wäre sie beinahe schon einmal das Opfer eines höllischen Anschlags geworden, den ich glücklicherweise noch vereiteln konnte.“

„Wer ist der Urheber dieser Anschläge?“

„Ich darf den Schuldigen nicht nennen; das ist das Geheimnis Lord Doverleys; er wird es Ihnen mitteilen.“

„Wie heißen Sie?“

„Viktorine Dubois!“

„Sie sind, scheint es, Ausländerin?“

„Ja, ich bin Französin, früher die Amme, jetzt die Beaufsichtigerin Miß Luzies.“

„Wo wohnt ihre Herrschaft?“

„Upon-Boof-Street.“

„In dieser ganzen Geschichte ist etwas



Geheimnisvolles; entweder ist diese Frau eine geriebene Gaunerin, oder es war wirklich nur auf den Raub des Kindes abgesehen, dachte der Richter bei sich und zu dem Polizisten gewendet, setzte er das Verhör fort.

Dann fragte er den Polizisten: „War diese Frau wirklich von einem Kinde begleitet, als Sie sie festnahmen?“

„Ja, Sir!“

„Kennen Sie die Person, der Sie die Kleine übergeben haben?“

„Nein, Sir, aber ich dachte kein Recht zu haben, das Kind auch festzunehmen, da es nicht schuldig war, und der Herr, der sich anbot, es zu seinen Eltern zu bringen, schien mir durchaus ehrenhaft.“

„Ich fürchte sehr, daß Sie da einen großen Fehler machten.“

Da indes Lady Doverley Luzie nicht zurückkehren sah, so fing sie an, sich über diese unbegreifliche Zögerung zu beunruhigen. Sie hatte vollkommeneß Vertrauen zu Viktorine, und gerade deswegen beunruhigte sie sich um so mehr, denn sie war überzeugt, daß ihr Ausbleiben die Folge eines nicht von ihrem Willen abhängigen Ereignisses sei. Als sie immer unruhiger wurde, schickte sie einen Diener in den zoologischen Garten. Dieser kam soeben zurück mit der Meldung, daß er niemand gesehen, als ein Polizist kam und den Lord zu sprechen verlangte. Er überreichte demselben einen Brief, worin die Worte standen:

„Sir Th. Steward, Untersuchungsrichter, ersucht den Lord Doverley, sich gefälligst auf das Bureau der ... Straße Nr. ... zu begeben in einer wichtigen Angelegenheit.“

Der Lord schellte und verlangte seinen Wagen.

„Sie wissen nicht, welche Angelegenheit meine Gegenwart verlangt?“

„Nein, ich weiß bloß, daß es sich um eine Frau handelt, die behauptet, in Ihren Diensten zu sein.“

„Viktorine!“ rief Lady Helene, die auch eingetreten war. „Und hat sie kein Kind bei sich gehabt?“

„Ich weiß nicht.“

Lord Doverley eilte mit dem Polizisten zum Richter.

„Bitte um Vergebung. Sie gestört zu haben,“ sagte dieser, „aber ich möchte wissen, ob es wahr ist, daß Sie in Ihren Diensten eine französische Magd haben namens Viktorine Dubois.“

„Ja!“

„O, ich dachte es wohl,“ schluchzte die Unglückliche. „Mylord, man hat Luzie entführt!“

„Entführt? Wer — wohin?“

„O, Mylord, lassen Sie schnell überall nachsehen. Ein kleiner, magerer Herr im zoologischen Garten, während man mich festnahm, er sagte, er wolle das Kind zu seinen Eltern führen.“

Und die Unglückliche brach in lautes Weinen aus.

Der Graf war bestürzt.

„Um Gottes willen!“ sagte er, „helfen Sie mir, das Kind wiederzufinden!“

„Ich nehme Anteil an Ihrem Schmerz,“ sagte der Richter, der nun auch von der Unschuld Viktorines überzeugt war, „und ich werde alles anbieten, die Verlorene zu finden.“ —

Was war indes aus Luzie geworden?

Nur mit Widerstreben folgte sie dem alten Herrn, der sie so schnell als möglich aus dem Garten entfernte.

„Fürchte nichts, liebe Kleine!“ sagte er zu Luzie, die er bei der Hand hielt. „In wenigen Augenblicken sind wir bei Deiner lieben Mama. Mein Wagen wartet dort unten; da hinein werden wir steigen, um schneller zu Hause zu sein.“

Jetzt befanden sie sich vor einem mit zwei Pferden bespannten Wagen.

„Er ist nicht so schön, wie der Mamas,“ sagte Luzie etwas wegwerfend.

„Ein anderes, kleine Prinzgeß, wird man

Dir einen schöneren geben.“

Er öffnete den Schlag, beide stiegen ein und im Galopp ritten sie davon.

Nach einiger Zeit sagte das Kind:

„Sind wir bald bei Mama?“

„Noch nicht.“

Doch plötzlich bemerkte Luzie, daß sie auf einer freien Landstraße waren:

„Wohin führen Sie mich denn? Mama wohnt in London, und wir sind auf freiem Feld!“

(Fortf. folgt.)



### Mutterliebe.

Wenn alles sich von uns wendet,  
Uns niemand mehr versteht,  
Wenn Treu' und Freundschaft endet  
Und Dankbarkeit vergeht,  
Wenn unsre Träume stranden,  
Die Hoffnung uns verläßt,  
Dann hält mit harten Banden  
Uns eines ewig fest!

Es forget die Mutterliebe  
Vom Morgen bis zur Nacht,  
Daß sie ihr Wohlthun übe  
Mit unbegrenzter Macht.  
Sie tröstet den, der schuldig,  
Verzeiht und klagt nicht an  
Und harret und hilft geduldig,  
Weil sie nur lieben kann!

Otto Bergmann.

„Haben Sie keinen Zweifel an der Ehrlichkeit dieser Person?“

„Keinen, ich übernehme gern jede Bürgschaft für sie.“

Der Richter ließ die Gefangene herbeiführen, und noch ehe jemand ein Wort reden konnte, rief sie:

„Mylord, ist Luzie nach Hause gekommen?“

„Sie war noch nicht da, als ich wegging.“



## In unsern Bildern.

### Die „Gustel aus Blasewitz“ und ihr Grab.

(Seite 21.)

„... Was? der Bligl!  
Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.“

Wohl jeder Gebildete kennt diese so häufig, allerdings gewöhnlich fehlerhaft angeführten Zeilen aus „Wallenstein's Lager“. Weniger bekannt ist es dagegen, daß der von Schiller gewählte und unsterblich gemachte Name der „Gustel aus Blasewitz“ durchaus nicht ein frei erfundener ist, wie es der gleich darauf in dem dramatischen Gedicht folgende des „langen Peters aus Jgheoe“ gewesen sein wird, sondern daß eine leibhaftige, dem Dichter und seinen Freunden bekannte Persönlichkeit ihm jenen Namen, freilich durchaus gegen ihren Willen, geliefert hat. Die Trägerin desselben war, wie die genannten darüber angestellten Untersuchungen als zweifellos ergeben haben, Johanna Justine Segedin, die Tochter eines Thorwärters im königlichen Großen Garten zu Dresden. Justine Segedin war am 5. Januar 1763 geboren; sie verlor früh ihren Vater, worauf ihre Mutter, Frau Dorothea, geborne Pohle, sich wieder verheiratete und einen Gasthof in Blasewitz bei Dresden käuflich erwarb. Dort half die heranwachsende Tochter die Gäste bedienen, unter denen sich auch Schiller während der Jahre 1785—1787 häufig befand, als er, mit dem „Don Carlos“ beschäftigt, in dem gegenüberliegenden Poschwitz bei der Familie Körner sich aufhielt. Einer nahe Verwandten der Frau Körner verdankt man das attestmäßig niedergelegte Zeugnis, daß keine andre als Justine Segedin unter der „Gustel aus Blasewitz“ zu verstehen ist. Ein Belag dafür, daß der Dichter das Mädchen persönlich gekannt hat, ist freilich nicht vorhanden, doch ist nach den Umständen nicht daran zu zweifeln.

## Ernst und Scherz.

**Vom Wein.** Wenn dem deutschen Mittelalter auch eine viel achtungswertere Thätigkeit und Leistungsfähigkeit des Magens zugeschrieben werden muß als unsrer Zeit, so entwickelt letztere doch offenbar einen viel feineren Geschmack. Wie genau wissen z. B. wir die Weine bei Tisch den Speisen anzupassen, wie unterscheiden wir, und nicht nur der Kenner, zwischen den einzelnen Sorten und Jahrgängen! Unsrer Vorfahren aber — sie tranken in früherer Zeit fast nur Rheinwein — kannten nur eine Sorte, denn ob Rüdesheimer oder Ingelheimer,

ob Nauenthaler oder Hochheimer, alles wurde in ein mächtiges Faß geschüttet, um so zu Nutz und Frommen in den Magen der Zecher zu gelangen. Rotwein kam erst im fünfzehnten Jahrhundert in Deutschland zur Geltung, denn erst zu jener Zeit begann die Einfuhr fremder Weine. **Mißverständnis.** „Auguste, ich sehe so oft einen Soldaten bei Dir in der Küche; das kann gefährlich werden.“ — „Ach nein, gnädige Frau, er legt ja seinen Säbel immer gleich ab.“

### U m g a n g e n.



Arzt: „Was sehe ich, Sie essen ein in Butter gebratenes Huhn, ich hab' Ihnen doch weichgekochte Eier verordnet?“

Kranke: „Gewiß, Herr Doktor! — Esse ich denn nicht mit dem Huhn sämtliche Eier, die es legen kann, auf einmal?“

**Bekanntmachung.** Bitte meiner Frau nichts mehr zu borgen, sondern mir, da ich für nichts aufkomme.

### Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

### Buchstaben-Rätsel.

Mit D hocht es im tiefen Bau  
Mit V im Wasser grau und blau.  
Ein F dazu ist's fahl und bleich.  
Mit W allein, ein Teig sehr weich.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**Ueber eine eigentümliche Straftart** berichtet das „New Yorker Bell. Journal“. Vier Schüler einer Hochschule in Wisconsin glaubten einen besonders geistreichen Scherz auszuführen, indem sie einem Farmer das Hofsthor aus hoben, forttrugen und als Heizmaterial verwendeten. Die Sache kam an den Tag und den vier Missethättern wurde die Wahl gestellt, entweder aus der Schule ausgestoßen zu werden oder sich derjenigen Strafe zu unterwerfen, welche der geschädigte Farmer über sie verhängen würde.

Sie wählten das letztere und wurden von dem gestrengen Richter dazu verurteilt, vier Klafter Holz zu spalten und das gewonnene Brennmaterial einer armen Witwe des Ortes ins Haus zu liefern. Um die Sache noch eindringlicher zu machen, hatten sie die ungewohnte Arbeit auf einem freien Platz des Ortes, unter Begleitung einer Musikbande, die von einem wohlhabenden Bürger gestellt wurde, und unter dem unablässigen Beifall der versammelten Bevölkerung des Städtchens zu verrichten.

**Die Bibliothek im Kopfe.** Der Graf von Manpierre war für einen Dragoneroffizier ein hochgelahrter Herr, im Grunde jedoch ein — Einfaltspinsel. Die Prinzessin von Chimay sang eines Tages sein Lob in Gegenwart des beim Ausbruch der französischen Revolution öfters genannten Barons von Bezenval. Letzterer schüttelte nur mit dem Kopfe. „Sie müssen aber zugeben, daß er viel weiß,“ meinte die Prinzessin. — „Allerdings, Madame: er ist eine große Bibliothek, die aber einen Schafskopf zum Bibliothekar hat.“

### Silben-Rätsel von F. S.

A, bad, bant, bau, ber, berg, bra, dampf, ei, ge, gu, hey, korb, lem, man, nach, nen, nor, ra, ra, sa, se, se, sell, trag, um.

Obige Silben sind so zu ordnen, daß die folgenden Wörterbezeichnungen ergeben: 1) belgische Provinz, 2) deutsche Stadt, 3) baltimische Stadt, 4) junger Handwerker, 5) Hausveränderung, 6) Volksstamm, 7) Heilverfahren, 8) Beförderungsmittel, 9) deutscher Sprachforscher, 10) asiatischer Volksstamm, 11) galizische Stadt. So geordnet ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben ebenso gelesen zwei Gegenätze in der Natur.

### Wortspiel-Rätsel.

Wie oft verwendet mich der Mensch,  
Wenn ich das Haus ihm soll bewachen,  
Im Bergwerk hab ich aus dem Schacht  
Gar viel ans Tageslicht gebracht  
Und noch bei nächtlicher Stunde  
Nach ich am Himmel die Runde.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Auflösungen aus voriger Nummer:

der dreißigigen Scharade: Fingerhut; des Wortspiel Rätsels: Ioden, Roden; des Buchstaben-Rätsels: Kofa, Dn.

Nachdruck aus dem Anhalt d. Bl. verboten.  
Gez. vom 11./VI. 70.

verantwortlicher Redacteur W. Hermann, Berlin-Steglitz.  
Gedruckt und herausgegeben von  
Spring & Zahnenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 88.